

Die musikalische Gesellschaft in Bern. Erste Abtheilung, Ihre Gründung im Jahr 1815 und ihre Entwicklung bis zur Erbauung und Einweihung des Casino im Jahr 1821

Autor(en): **Häfelen, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Taschenbuch**

Band (Jahr): **6 (1857)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119726>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die musikalische Gesellschaft

in Bern.

Erste Abtheilung.

Ihre Gründung im Jahr 1815 und ihre Entwicklung bis zur Erbauung und Einweihung des Casino im Jahr 1821.

dargestellt von

Ferdinand Häfelen.

„Verzeiht, es ist ein groß Ergeben,
„Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen.“
G ö t h e.

Wenn wir den Versuch wagen, die Geschichte der bernischen Musikgesellschaft, oder der „musikalischen Gesellschaft“, wie sie sich damals nannte, die Entwicklung des musikalischen Lebens in Bern überhaupt darzustellen, so möchte ein solches Beginnen vielleicht vielen Lesern befremdlich erscheinen. Wie kann, werden sie sagen, die Entwicklung und Thätigkeit einer Gesellschaft, deren Zweck und Wirken vorzugsweise jeweilen auf die Gegenwart gerichtet sind, heute in uns noch ein besonderes Interesse erwecken? Will man alte Geister mit Perrücke und Haarbeutel heraufbeschwören? — Abgesehen davon, daß wir auf historischen Sinn hoffen, mag freilich eine solche Darstellung eigentlich nur für echte Musikfreunde berechnet sein — und darin ihre Berechtigung finden, — insofern nur bei ihnen,

die selbst ein solches allgemeines Gesellschaftsleben, abwechselnd unter Freud und Leid, mitlebten, Saiten der Sympathie berührt und in leise Schwingungen gebracht werden. Indessen möchten vielleicht auch ferner stehende Kunstliebhaber, bei näherm Eingehen auf die Sache, dieser mehr befreundet werden, wenn sie sehen, welche schöne Resultate denn doch bei der Pflege der Musik erzielt werden, und möchten vielleicht bei Betrachtung der Menge von Schwierigkeiten, die sich der Gründung oder der Hebung von gemeinnützigen Instituten entgegenstellen, den stillen Entschluß fassen, für Erscheinungen im Kunstgebiet, die freilich keinen materiellen Nutzen einbringen, sich lebhafter und wärmer zu interessiren, dieselben durch thatsächliche Unterstützung frisch und lebendig zu erhalten.

Die Schwierigkeit, aus bestäubten, alten Akten, aus einem an sich trockenen Stoffe, frisches Leben herauszulocken, dieses vor unserer Phantasie lebhaft vorüber gehen zu lassen, liegt am Tage. Die Musik von damals hat längst ausgeklungen, der eigentliche Kern ist todt; es bleiben nur trockene Thatsachen, der äußere Bau, das Gerüste, — ein todter, zusammengefallener Organismus. Das Leben der Gesellschaft gehört nur der Gegenwart; in seinem fortwährenden Werden und Verändern liegt sein Reiz und die Garantie seiner Beständigkeit; allein Thatsachen, Resultate, oft von großer Bedeutung, bleiben, werden nachfolgenden Generationen überliefert, später hie und da bewundert, vielfach belächelt, wenig beachtet; und dennoch läßt sich aus ihnen mancher gute Wink für die Gegenwart entnehmen.

Das gewissermaßen in sich abgeschlossene Lebensbild der alten Musikgesellschaft, welches wir hier entwerfen, soll zugleich der Ausgangspunkt sein einer Darstellung der Gesamtverhältnisse der Gesellschaft, ihrer Fortschritte und zeitweiligen rückgängigen Bewegungen bis auf unsere Tage herab.

Der Zweck einer Gesellschaft zur Ausübung der Musik wird, mit größern oder kleinern Schattirungen wesentlich immer der gleiche bleiben. Allein es ist nicht zu verkennen, daß im Verlaufe von Jahrzehnten oft große äußerliche

Fortschritte gemacht worden sind, daß man Hohes erreichte, welches vielleicht allgemeine Begeisterung zu erwecken vermochte. Blicken wir aber in das innere Gesellschaftsleben, so müssen wir uns gestehen, daß unsere Zeit es hierin eben nicht „am Ende herrlich weit gebracht,“ daß in dieser Beziehung Alles, was da gewesen, wiewohl in Nuancen, in der Hauptsache unverändert wiederkehrt. Aehnliche Freuden, wie man sie vor 40 Jahren genoß, sind auch unsern Tagen beschieden; gleiche Leiden, die uneigennützigem Gründer und Leiter empfinden mußten, sind auch heute noch das Erbtheil Solcher, die sich eines ähnlichen Strebens, das Jene hatten, bewußt sind. Hier zeigt die Gesellschaft eine gleichförmige, wenig veränderte Physiognomie. Die oft große Aehnlichkeit der ersten Zeiten der Gesellschaft mit den jüngsten Zeiten derselben wird Nahestehenden wohl auffallen. Die Musikgesellschaft hatte schwere Kämpfe mit Gemüthen und Vorurtheilen aller Art zu bestehen; sie wußte sich aber aus dem Chaos der verschiedensten Verhältnisse zu einem festen Dasein herauszuwinden, erlebte schöne Zeiten, Tage der Freude und des innern Glücks, wurde aber durch äußere Hindernisse und Widerwärtigkeiten beinahe an den Rand des Abgrundes gebracht, vor dem sie sich und ihr gutes Prinzip nur durch erneuerte große Anstrengungen und Opfer rechtzeitig zurückziehen und retten konnte, bis sie endlich wieder den schönen, fruchtbringenden Weg auffand.

Aehnliche Erscheinungen, die sich in einem gewissen konstanten Kreislaufe bewegen, hat die Gesellschaft bis auf die jüngsten Tage erlebt. Es wäre zu wünschen, daß ihr auch wieder eine schöne Zukunft lächeln möchte!

Die Gründung der bernischen musikalischen Gesellschaft geschah gegen Ende des Jahres 1815, und war bedingt durch die eigenthümlichen, ihr vorausgegangenen musikalischen Zustände. Im Strudel der Revolutionsbewegungen der 90er Jahre war begreiflicherweise der Sinn für die schönen Künste beinahe ganz untergegangen und er-

wachte erst allmählig wieder vom Jahre 1802 an. Zu dieser Zeit bildeten sich kleine, aufeinanderfolgende Musikvereine, die das wiedererregte Bedürfnis nach Musik befriedigen sollten, meist aber nach einiger Dauer theils wieder eingingen, theils an Frische und Kraft verloren, weil sie eines festen Haltes entbehrten. Die erste Anregung in den Jahren 1802 und 1803 gab der thätige Roschi, ein äußerst eifriger Musikkfreund, im Verein mit dem nachmaligen Stadtbuchhalter und Zollverwalter Hptm. Durheim *) und dem Degenschmied Schönauer. Es sammelten diese Männer alle vorhandenen musikalischen Kräfte, die einem gemeinsamen, anspruchlosen Musiciren nicht abgeneigt waren. Auf diese Weise entstand im Jahre 1803 die „musikalische Akademie,“ ein gemischter Verein, der den Zweck hatte, Talente auszubilden, den Geschmack zu bilden und ein „edles Vergnügen“ zu bereiten. Die Organisation der Gesellschaft war eine sehr einfache; eine Direktion von 5 Mitgliedern leitete den Verein; jede Woche fand eine „freundschaftliche“ Zusammenkunft statt, in der man sich „ohne Prätension“ musikalisch unterhielt und vergnügte. Alle 14 Tage wurde im Saale des Standes-Rathhauses ein „Vokal- und Instrumentalkonzert“ gegeben, wobei nicht mehr als „acht wohlgeübte Stücke“ zur Ausführung gebracht werden durften; eine Symphonie machte den Anfang und ein sog. „Allegro“ beschloß das Konzert. Diesem Verein schloß sich an das „*Collegium musicum Studiosorum*,“ unter Erfüllung verschiedener Bedingungen materieller Art; der Anschluß bezweckte nebenbei eine Ausbildung in der geistlichen Musik. Die noch nicht glänzenden Leistungen wog das ehrenhafte Bestreben hinlänglich auf. Die „Ballenhaus-Gesellschaft“ **)

*) Herrn Durheim, dem einzigen noch Lebenden unter den damaligen eifrigen Musikkfreunden, verdanken wir mehrere interessante Notizen zu unserer Arbeit.

**) So genannt nach ihrem Versammlungslokal. Das Ballenhaus war ein dem Staat gehörendes, ziemlich geräumiges Gebäude auf dem obern Graben, neben der „Insel,“ welches nebst einem kleinen Hintergebäude, das einen Saal und einige Zimmerchen enthielt, als Stroh- und Heumagazin diente.

unter der Leitung des Musiklehrers Janitsch, zum größten Theil aus seinen Schülern bestehend, schlug im Jahre 1806 eine etwas ernstere Richtung ein. Es wurden ihr im Ballenhaus zwei Zimmer eingeräumt, welche, „obgleich halb schwebend über einem steilen Abgrund, die Dilettanten dennoch jede Woche mit seligem Vergnügen in Anspruch nahmen.“ Die Mitglieder dieser Gesellschaft waren meistens junge Leute von 15–20 Jahren, und spielten in ihren Instrumentalübungen leichte Symphonien von Pleyel und Ghyrowek, sowie leichtere französische Ouvertüren. Sie waren zufrieden und dünkten sich geschickt, wenn sie die Musikstücke „fertig abgelesen und herunter gespielt hatten.“ Allein es zeigte sich hier schon mehr Kunstübung, als Streben nach Vergnügen. Dieser Gesellschaft traten später ältere und geübtere Dilettanten bei; indessen erschlafften gegen das Jahr 1810 Eifer und Thätigkeit, und sie löste sich im Mai 1810 auf. Es bleibt ihr aber das Verdienst, die Bahn des Bessern zuerst gebrochen und die musikalische Thätigkeit in Gang gebracht zu haben.

Im Herbst des Jahres 1809 und später erstunden zwei neue musikalische Gesellschaften. Die eine hielt ihre Uebungen auf der Pfisternzunft und wurde dirigirt von dem damaligen kaiserl. österreichischen Gesandtschaftssekretär, Herrn von Wolf. Sie bestand aus geübteren Dilettanten, die im Stande waren, Instrumentalwerke von Mozart, Haydn und Beethoven zum Gegenstand ihrer Kunstübungen zu machen. Zwei Winter hindurch hielt sie fleißig Uebungen; da aber ihre Ausgaben eine solche Höhe erreichten, daß sie ihre Kräfte überstiegen, war sie genöthigt, sich aufzulösen. Die andere hieß die Schmiedengesellschaft, so genannt von ihrem Versammlungslokal auf der Schmiedenzunft, und war eine Vereinigung von Künstlern und Dilettanten, die sich vorzugsweise mit Instrumentalmusik beschäftigten, angeregt und zu Stande gebracht durch den Kriminalaktuar Koschi. In dieselbe traten später die meisten Mitglieder der aufgelösten Pfisterngesellschaft über.

Sie studierte ähnliche Werke ein, wie die ehemalige Ballenhausgesellschaft, jedoch mit besserem Erfolg, da sie mit zweckmäßigeren Hilfsmitteln ausgerüstet war und größeres Interesse im Publikum erweckte; zuweilen versuchte sie sich auch an größern Orchesterkompositionen.

Die „Singsgesellschaft“, im Jahre 1813 rekonstituiert, hielt unter der Direktion des Musiklehrers Guering, fleißig Uebungen. Ihr Wahlspruch hieß: „Der Geist der Harmonie wohne in unsern Herzen,“ und der Zweck ein dreifacher, nämlich Ausbildung des Talentes (eigentliche Schule, durch „Uebung im fertigen Notenlesen, richtiger Intonation“ zc.), Beredlung des Geschmacks durch klassische Gesangstücke und das „edle Vergnügen.“ Die Mitglieder waren mit großer Vorsicht gewählt. Oeffentliche Konzerte wurden grundsätzlich nicht gegeben, da diese Gesellschaft mehr das Gepräge einer geschlossenen Vereinigung trug. Die Organisation war eine äußerst einfache; Leitung und Administration war einem Direktor und einem Quästor übertragen.

Das „Musik-Kollegium“ der Studenten, errichtet im Jahr 1757, gab im Saale des Chorhauses der Prediger- oder französischen Kirche zuweilen Konzerte.

Diese kleinen musikalischen Produktionen waren indessen nicht im Stande, die echten Kunstfreunde auf die Dauer zu befriedigen. Die Tonkunst mochte vielleicht zu oberflächlich betrieben und wohl allzusehr zum Vergnügungsmittel herabgewürdigt worden sein, indem der erforderliche Ernst die Kunstjünger nicht immer durchdrang. Es herrschte eine zu große Zersplitterung der musikalischen Kräfte; Jedermann liebte es, à son aise zu musizieren.

Stimmen, die auf Vereinigung aller Musikfreunde und auf ein größeres, ernsteres Streben drangen, wurden laut. Moschi selbst, stets auf Erweiterung der „Schmiedengesellschaft“ bedacht, hatte oft jene Idee ausgesprochen, und war der eifrigste und thätigste Verbreiter derselben.

Im August des Jahres 1813 vereinigte sich die große schweizerische Musikgesellschaft zum Jahresfeste in

Bern*). Die gelungenen Aufführungen dieser Gesellschaft, der Glanz des Festes erweckten Begeisterung für die Musik, und belebten aufs Neue den Sinn und Geschmack der Einwohner Berns für das „edle Vergnügen der Tonkunst.“ Man sah jetzt allgemein lebhaft ein, wie weit diese schöne, auf alle Lebensverhältnisse einwirkende Kunst in Bern noch zurückstand, und was hingegen mit vereinigten Kräften erzielt werden konnte.

Ein Bericht aus damaliger Zeit über die musikalischen Zustände bemerkt, daß bei jedem Anlaß, wo zu gottesdienstlichen Handlungen oder andern Feierlichkeiten die Ausführung einer Instrumental- oder Gesang-Musik nothwendig war, die wenigen Liebhaber und Musiker erst noch zusammengesucht werden mußten. Der Mangel an hinlänglicher, geregelter Uebung konnte nicht zur Aufführung von größern, gewissen Feierlichkeiten würdig entsprechenden Musikwerken befähigen; die schwachen Kräfte des Orchesters, das ungeübt im einheitlichen Zusammenspielen war, vermochten keine bedeutendere Komposition mit Präcision auszuführen. Angehende Talente konnten ohne bedeutenden Kostenaufwand nicht gebildet werden, da die nöthige Aufmunterung dazu fehlte; es fand sich oft keine Gelegenheit, daß geschickte Künstler zum „Vergnügen sowie zur Belehrung“ hätten gehört werden können. Zudem war die Stadt auf höchstens drei eigentliche Musiklehrer**) reduziert. Fremde Künstler mußten entweder mit einem schwa-

*) Nach dem gedruckten Protokoll war Musikdirektor Tollmann von Basel, Generaldirektor des Orchesters, und Musikdirektor von Weber in Bern war „Taktführer.“

**) Der oben erwähnte Musiker Janitsch und der vielgeliebte Guering, Musikdirektor an der Akademie, welcher von 1802-1803 das Künstler-Theaterorchester leitete, sowie der später zum Musikdirektor erwählte von Weber. Der älteste und lange Zeit einzige Musiklehrer war der Cantor Käfermann, der ältere, ein äußerst ehrlicher, braver Mann, tüchtiger Kenner des „Generalbasses.“ Er wirkte schon zur Zeit der Revolution, später gründete er den Select und komponirte geistliche Lieder von Bachofen und Gellert. Er dirimirte im Jahr 1800 das Orchester der Liebhabertheatergesellschaft. Durch Komposition einer hübschen Oper, betitelt der „Schlaftrunk“ (in welcher Durheim eine Hauptrolle spielte) machte er in Bern großes Aufsehen.

chen, aber dennoch kostbaren Orchester sich begnügen, oder ohne sich hören lassen zu können, wieder abziehen.

Dieser Zustand fiel den vielen Musikfreunden, namentlich dem nie rastenden Koschi und seinen nähern Freunden Durheim, Schönauer u. A., schwer aufs Herz. Man war zu der Ueberzeugung gekommen, daß ohne eine Vereinigung aller derjenigen Einwohner der Stadt, die in der Kunst etwas Rechtes zu leisten vermöchten, nie etwas Tüchtiges, Ganzes, Harmonisches geleistet werde; eine Beiseitsetzung aller kleinen Nebenrücksichten allein führe dazu, daß der wünschenswerthe Zweck erreicht werden könne.

Die kleine Gesellschaft der „Instrumentalliebhaber“ wagte endlich den Versuch, die zerstreuten Musikfreunde in eine einzige musikalische Gesellschaft zu sammeln. Eine Unterschriftenliste, mit Plan und Statuten der projektirten neuen Gesellschaft, entworfen von Koschi, zirkulirte im Oktober 1815 in der Stadt, und hatte guten Fortgang; es meldeten sich beinahe alle Kunstfreunde der Stadt zur Aufnahme in die neue Gesellschaft. Mehrere Damen der frühern Gesellschaft hingegen traten wieder zurück, indem sie, in gewissen Standesvorurtheilen und stabilen Gewohnheiten befangen, die Sache von ihrem eigenen, individuellen Gesichtspunkte aus betrachteten, und sich zu einer Vereinigung nicht verstehen konnten.

Am 23. November des Jahres 1815 versammelte sich die neue Gesellschaft im Hörsaale der Akademie zu ihrer Konstituierung. Professor Meißner *), ein tüchtiger Musikkenner und guter Violoncellist, der sich um die Bildung des neuen Vereines ebenfalls namhafte Verdienste erworben, eröffnete die zahlreiche Versammlung mit einer dem Zwecke angemessenen Rede. Er bezeichnete die Ursachen, welche bisher einer Vereinigung hinderlich entgegengetreten, und die hauptsächlich darin bestanden, daß man sich nicht über Vorurtheile habe hinwegsetzen können, die dem eigentlichen Zwecke

*) Siehe über Meißner, Berner-Taschenbuch 1853. S. 261 u. 262.

solcher Vereinigungen fremd seien; daß man sich nicht von Rücksichten (Standesrücksichten) habe losreißen mögen, die im Auslande, wie in andern Schweizerstädten, längst veraltet und ohne Einfluß seien, die aber, wenn sie fortfahren in Bern zu herrschen, in den Augen von Verständigen nur lächerlich erscheinen würden. Er möchte nur an dem einzigen vorgesezten Zweck festhalten, Bern den schönen, edlen Genuß zu verschaffen, den die gesellschaftliche Ausübung der Musik gewähre. Die Talente sollen geübt und vervollkommnet, die Meisterwerke der Tonkunst ausgeführt und nach ihrem Werthe geschätzt werden. Vor dem Ernste und Eifer müßten die Nebenrücksichten verschwinden. Das Vergnügen und der selbstgeschaffene Genuß seien der einzige Lohn. Das verständige Publikum werde die guten Absichten nicht verkennen; das „Geschwäg“ der Unverständigen aber sei nicht zu beachten, und nicht im Stande, den Werth der Bemühungen zu schmälern.

Es wurden nun von der Gesellschaft die verschiedenen Beamten besetzt. Präsident ward Salzverwalter Wild, Kapellmeister Professor Meißner, Seckelmeister der Polizeisekretär Roschi, Sekretär Dr. Samuel Brunner, — Männer, deren vielseitige Verdienste um die Gründung der neuen Gesellschaft und deren Gedeihen und glückliche Entwicklung allgemein anerkannt waren, und in der innern Geschichte der Gesellschaft unvergänglich sein werden.

Das neue Comité entwickelte nun eine unausgesezte Thätigkeit, um reges Leben in das neue Institut zu bringen und fortwährend zu erhalten, und scheute sich nicht, gegen Vorurtheile verschiedener Art, die immer wieder auf tauchten, anzukämpfen. Das bewegende Element, die Seele des Ganzen, war und blieb stets Roschi. Die regelmäßigen Uebungen begannen, wiewohl unter anfänglich ungünstigen Verhältnissen, unter der Leitung des Musikdirektors von Weber, aus Leipzig, und befriedigten meistens die Erwartungen des Publikums. — Die Direktion wurde vervollständigt und zählte nun 10 Mitglieder, denen „Adjunkten“ beigegeben wurden, so daß die statutengemäße Behörde einen Personalbestand von 15 Mitgliedern aufwies.

Die vom Komitee vorberathenen Statuten wurden nun auch der Gesellschaft zur Berathung unterlegt und von derselben angenommen.

Bei Ausarbeitung derselben ward auf alle erdenkliche Einzelheiten, die vorkommen könnten, Rücksicht genommen, und das Ganze möchte in unserer Zeit als eine zu umständliche, auf manche Kleinigkeit zu ängstlich bedachte Arbeit, als Produkt des Dilettantismus, erscheinen. Die Gesellschaft bestand aus Aktivmitgliedern „beiderlei Geschlechts,“ aus Ehrenmitgliedern — welchen diese beehrende Eigenschaft nur für wirkliche Verdienste zuerkannt wurde — und aus Passivmitgliedern, als Beförderern der Tonkunst, denen keine Einwirkung in die Verhandlungen gestattet war, welche aber durch „stille Aufmerksamkeit und wohlangebrachten, unparteiischen Aufmunterungsbeifall dem Orchester den Beweis der Achtung und Zufriedenheit zu geben hatten.“

Der Zweck der Gesellschaft wurde so formulirt:

„Er besteht nächst dem „sinnlichen“ Genuß der Musik vorzüglich darin: durch gemeinschaftliche Uebungen in den verschiedenen Theilen der Musik sich zu vervollkommen und auszubilden; das Studium der Musik und den Geschmack an dieser schönen Kunst zu befördern und zu beleben; angehende Talente aufzumuntern und nöthigenfalls nach Kräften zu unterstützen; Harmonie und gesellige Bildung dadurch möglichst zu befördern.“

Um das freundschaftliche Band der Gesellschaft enger zu schließen, soll jedes Jahr ein musikalisches Fest gefeiert werden.

Die Pflichten der Mitglieder wurden auf eine weitläufige Weise festgesetzt, und tragen — hauptsächlich die der Aktivmitglieder — das Gepräge einer strengen Bestimmtheit; die finanziellen Beiträge waren nicht klein, sie beliefen sich durchschnittlich auf 8 bis 10 L. a. W. — Die Aufnahme geschah unter strengen und wohlerrwogenen Bedingungen. Ordentlicherweise versammelte sich die Gesellschaft einmal in der Woche, „um ohne allen Anspruch sich in der Musik zu üben und zu unterhalten.“ Die Uebun-

gen des Orchesters und des Gesangvereins wurden getrennt gehalten. In den Singübungen mußten die Sänger und Sängerinnen, damit sie sich gewöhnen „obligat“ (d. h. einzeln) zu singen, nach einer festgesetzten Reihenfolge sich produziren, wozu jedesmal ein spezielles Programm entworfen wurde. — Diese Uebungen fanden in geschlossener Gesellschaft statt. Am Ende jedes Monats vereinigte sich die Gesellschaft im Saale des äußern Standes zu einer „Hauptmusikaufführung,“ woran nur eigens dazu eingeladene Einwohner der Stadt Theil nehmen durften. Es wurden in dieser Beziehung umfassende Bestimmungen aufgestellt. Fremde Künstler durften vom Komité eingeladen werden, um der Gesellschaft „das nützliche Vergnügen“ zu verschaffen.

Die Verwaltung der Geschäfte war eine äußerst komplizirte, und jede Beamtung auf das Sorgfältigste abgegränzt. Sie erstreckte sich hauptsächlich auf zwei Hauptzweige: auf die Musik und auf die Finanzen. Diese zwei Hauptkomités bestanden aus je 5 Mitgliedern. Die Direktion hatte eine Kompetenz von L. 200 a. W. und unterlag einer jährlichen Wahl. Das Pensum eines jeden der 5 Hauptbeamten (inbegriffen der Bibliothekar) war aufs Genaueste, bis ins Einzelne gehend, bestimmt. Von merkwürdigem Umfang war die Kompetenz des Kapellmeisters, im Verein mit dem Komité, — nicht zu verwechseln mit dem Musikdirektor, oder mit den Kapellmeistern Deutschlands, — dessen Befugnisse weit über die einer Administrativbehörde hinausreichten. Das gesammte Orchesterpersonale, besonders aber der jeweilige Musikdirektor, waren seinen Weisungen gänzlich untergeordnet. Er wählte die aufzuführenden Musikstücke, leitete die Proben und „durfte jedes Stück so oft wiederholen lassen, als er es für nöthig fand.“ Er besorgte die Besetzung des Orchesters, die Ordnung und Ausföhrung der Musik, und entwarf die Programme u. s. w.

Solche weitgehende Befugnisse, die, sollten sie heutzutage noch in solcher Tragweite jener Beamtung eingeräumt werden, ein gerechtes Erstaunen der Sachverständigen her-

vorrufen würden, finden ihre Rechtfertigung und Erklärung in dem eigenthümlichen Zusammenhang der Dinge jener frühern Zeit. Das Kapellmeisteramt wurde nur einem Manne von bewährten Fähigkeiten übertragen, dessen Kenntnisse in der Kunst allgemein bekannt waren, und dessen Persönlichkeit das vollste Vertrauen geschenkt werden konnte. Man vermied es, einem Musiker damaliger Zeit, der noch nicht das vollständigste Vertrauen sich erworben hatte, Rechte einzuräumen, die er vielleicht nach Willkür und eigenem Belieben zum Schaden der Gesellschaft ausgeübt haben würde, welcher Fall wirklich mehr als einmal eingetreten ist. Der Kapellmeister, selbst Mitglied der Gesellschaft und Bürger, stand der Dilettanten-Gesellschaft in allen Beziehungen näher, kannte ihre Bedürfnisse, Wünsche und Kräfte besser, als der Musikdirektor, welcher, auf eigenen Vortheil bedacht, oft mehr von seinen individuellen Neigungen beherrscht wurde. Durch jene Einrichtung stellte sich die Gesellschaft unbewußt auf breite demokratische Grundlage; jedenfalls wurden auf diese Weise die verschiedenen strebenden Kräfte in ein der Gesellschaft wohlthätiges harmonisches Verhältniß zu einander gesetzt. Diesen Grundsätzen gemäß wurde der Musikdirektor mit einer eigenen, ausführlichen schriftlichen Instruktion bedacht, die ihm denn allerdings jede selbstständige Thätigkeit empfindlich beschränkte, indem er nur in einem Punkte frei herrschen durfte: er sollte nämlich dafür sorgen, daß durch „unnützes Stimmen und Plaudern keine Zeit verschwendet werde, und daß die Angabe der Tempi und des Taktes mit so wenig Geräusch als möglich geschehe.“ So war er in Wahrheit nur ein lebendiges Metronom! Daneben wurde er indessen anständig honorirt. — Die angestellten Musiker erhielten ebenfalls eine angemessene Instruktion; es wurde ihnen u. A. empfohlen, „stets anständig gekleidet zu erscheinen, sich nie betrunken einzufinden, überhaupt sich geziemend zu benehmen.“

Die Gesellschaft gab im ersten Winter fünf Konzerte im äußern Standes-Saal, welche das eingeladene Publikum in hohem Maße befriedigten. Schwach waren noch die Leistungen des Gesangvereines, die vom Mangel eines

rechten Studiums zeugten. Viel besser waren die Leistungen des Orchesters; die Blasinstrumente waren genügend besetzt, die Saiteninstrumente dagegen ließen Manches zu wünschen übrig. Konzerte durchreisender Künstler aus München und andern deutschen Städten weckten das musikalische Leben in höherem Maße, und regten zu größerem Fleiße und Studium an*). — Die Programme weisen bereits größere Werke auf, wie Symphonien von Haydn, Ouvertüren von Mozart, Beethoven und C. M. v. Weber, Chöre aus der Schöpfung und aus Beethovens Christus am Delberge, und verschiedene Solovorträge**).

Im Sommer 1816 wurden wöchentlich regelmäßig Instrumental- und Gesangübungen gehalten, welche vorzugsweise den Zweck hatten, die Gesellschaftsmitglieder auf das schweizerische Musikfest in Freiburg, im August 1816, vorzubereiten. An diesem von Tollmann dirigirten Feste nahm die Gesellschaft thätigen Antheil, — vierzig der besten Mitglieder reisten an den Festort, — und durfte sich mit dem Bewußtsein schmeicheln, das Meiste zum Gelingen des Festes beigetragen zu haben.

Die Gesellschaft bestand gegen das Ende des Jahres 1816 aus 165 Mitgliedern, nämlich 45 Instrumentalisten, 55 Sängern und Sängerinnen, und den Uebrigen Passivmitgliedern.

Dieses erste Musikjahr wurde im September mit einem sehr gelungenen Jahresfeste — dem „Kantonalmusikfeste,“ — abgeschlossen. Hiezu versammelte sich die ganze Gesellschaft am Festtag im Sommerlokal vor der Stadt (im so-

*) Der Oboist Fladt und der Cellist Moralt, beide Hofmusiker in München, lockten ein zahlreiches Publikum in ihre Konzerte. Das Spiel des Erstern hatte die Folge, daß sofort zwei Liebhaber sich mit dem Studium der Oboe — die bisher im Orchester fehlte — befaßten.

***) Gesangsvorträge von den Damen Meißner und Ludwig, und von den Herren Hyger und Durheim; Instrumentalsoli von Professor Meißner (Cello) und Kirchofer (Klarinette).

genannten Sommerleist*), welches zu diesem Zweck mit großem Geschmack und vieler Geschicklichkeit eigens eingerichtet, geschmückt und beleuchtet wurde. Mozarts Requiem eröffnete den Festabend und wurde zur Zufriedenheit der Kenner ausgeführt. Die Mitglieder vereinigten sich hierauf zu einem gemeinschaftlichen frugalen Nachtessen, das durch Festreden, Toaste, Solovorträge und Chorgesänge gewürzt war; den gemüthlich verlebten Abend beschloß sodann ein heiterer Ball. — Die Festrede des Herrn Präsidenten Wild zielte nach dem Hauptzwecke, der Befestigung des allseitigen Zutrauens und der stets zunehmenden Bervollkommnung. „Es sei,“ — sprach er am Schlusse der Rede, „als von wahren Brüdern und Schwestern der Harmonie auch den Gegnern unsrer Gesellschaft der Becher der Freundschaft und Versöhnung geleert, aber unser Wahlspruch bleibe das Wort: unzertrennlich!“ — Nach den verschiedenen Toasten von Mitgliedern der Direktion wurden vom Quartett und Chor Strophen des von Herrn Spitalprediger Nis zur Stiftungsfeier gedichteten nachstehenden Festliedes (arrangirt vom Veteran Korbmann), nach der Melodie: „Kufft du zc.“ gesungen.

Auf der Gesellschaft Wohl
 Erton' heut freudenvoll
 Der Säng' Ch'or!
 Aus reinem Herzensdrang
 Steige der Mundgesang,
 Vereint mit Becherklang,
 Jubelnd empor!

Chor. Es leb', wer Musik macht,
 Die Erd' zum Himmel schafft;
 Piano und Forte treibt,
 Im Takt stets bleibt.

Die Ihr den Bogen führt,
 Beamte, Euch gebührt
 Ruhm, Preis und Ehr'.

*) Der Sommerleist ist ein jetzt der Familie Nisold gehörendes Landgut, gleich links vor dem Murtenthor, den älteren Bernern als Restaurationslokal sehr wohl bekannt.

Auf Euer Aller Wohl,
Ihr theuern Männer, soll
Der Freundschaft Becher voll
Kreisen umher.

Chor. Auf Euer zc.

Ihr, die zum Kreis Euch zählt,
Zu Führern uns erwählt,
Freunde, habt Dank!
Der trauliche Verein,
Den wir der Mußf weihn,
Möge stets wohl gedeihn
In Sang und Klang.

Chor. Der trauliche zc.

Wer ist des Kreises Zier?
Freunde, wem wollet Ihr
Den Lorbeer weihn?
Er blüh' dem Sängerkhor
Vor Allen hoch empor,
Da sein Gesang so fein
Erklingt und rein!

Chor der Männer.

Krönnet das Sängerkhor,
Sopran und Alt zuvor,
Ihm blüh' der Kranz so schön,
Verwelke nie!

Schwach ist Gesang allein,
Fallen nicht mächtig ein
Die Instrument'!
Saiten- und Flötenspiel,
Im künstlichen Gewühl,
Von Männern voll Gefühl
So herrlich tönt!

Chor. Saiten- und Flötenspiel zc.

Die uns im Busen wohnt
Und hier im Kreise thront,
O Harmonie!
Wie freudig bringen wir
Stets reine Opfer dir!
Beseel' uns für und für,
Verlaß' uns nie!

Chor. Mit Eifer wollen wir
Dich fördern für und für,
Du göttliches Geschenk,
O Harmonie!

Ein öffentliches Blatt sprach sich folgendermaßen über die Stiftungsfeier aus *).

„Fröhlicher, harmonischer und anspruchloser ist vielleicht nie ein Fest gefeiert worden, und es ist dieß ein Beweis, daß Glanz, Geldaufwand und Ceremonien da völlig überflüssig sind, wo Eintracht, Freundschaft und ein edler Zweck das einzige Band der Vereinigung ist. Das fernere Aufblühen dieser Gesellschaft hängt nun davon ab, daß sie aufgemuntert und mit Rücksicht behandelt werde, dann werden sich manche bescheidene Talente entwickeln, die späterhin zur schönen Zierde bei öffentlichen und Privat-Anlässen aufwachsen werden.“

So waren nach Ablauf des glücklichen ersten Musikjahres die vielfältigen Bemühungen der Gründer und Leiter mit dem schönsten Erfolge gekrönt, welcher die größten Hoffnungen für die Zukunft und erhöhten Fleiß und Eifer erweckte. Die Landesregierung selbst, indem sie „die Aufnahme der Musik in der Vaterstadt wünschte,“ unterstützte die Gesellschaft durch bedeutende finanzielle Beiträge und war geneigt, zu Verbesserungen eine hülfreiche Hand zu bieten. Die Gesellschaft hatte bedeutende Auslagen zu machen; sie warf allein für Besoldungen des Direktors und der Musiker L. 1000 a. W. aus, andere große Einrichtungskosten nicht gerechnet; sie ließ andere Musikgesellschaften des Kantons theils bilden, theils durch viele Dienstleistungen aufmuntern **). — Der Mangel an geräumigen Lokalen bereitete der Gesellschaft große Verlegenheiten; der frühere Musiksaal im Chor der französischen Kirche ward in ein Archiv umgewandelt; den Saal im äußern Standeshause konnte man nur unter Schwierigkeiten erhalten; das Theater, andern Zwecken dienend, war ein zu Konzerten höchst ungeeignetes Lokal. Daher mußte sich die Direktion nach einem geräumigen Saal umsehen, der allen Anforderungen der

*) Höpfners gemeinnützige schweiz. Nachrichten 1816, Nr. 131.

**) Es war wieder Meschi, welcher die Filialvereine in Thun, Burgdorf, Frutigen, Jegenstorf, Delsberg u. A. theils antregte, theils ins Leben rief.

zahlreichen Gesellschaft entsprechen sollte. Die Wahl fiel (nach dem Vorschlage Roschi's) auf das oben erwähnte Ballenhaus, neben dem Inselgebäude, das zu einem „Heumagazin“ umgeschaffen worden war. Es konnte dieses Gebäude, ohne bedeutende Schwierigkeiten, zu einem schönen Musiksaale umgewandelt werden, weshalb denn der Regierung das Gesuch um Abtretung desselben an die Musikgesellschaft eingereicht wurde. — Die Direktion war unablässig bemüht, die Gesellschaft auf eine „zur Ehre der Vaterstadt gereichende Weise“ zu erweitern und Verbesserungen zu erzielen. Sie war darauf bedacht, einen vorzüglichen Violinspieler nach Bern zu ziehen, was ihr auch später gelang; sie bemühte sich, Erleichterungen für fremde Tonkünstler, die sich in Bern anzusiedeln gedachten, auszuwirken, und machte bereits große Vorbereitungen auf das folgende Musikjahr 1817, theils innerhalb der Gesellschaft, theils in weitem Kreise nach Außen. Zwei öffentliche große Konzerte zu Weihnachten und Ostern — im Hôtel-de-Musique — zu Gunsten der Armen, wurden angekündigt; freundschaftliche Mittheilungen und Einladungen an die Liebhabergesellschaften in Thun, Biel, Burgdorf, Hofwyl wurden erlassen. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich; das Orchester gewann durch Zuwachs an guten Musikern, vorzüglich durch die des benachbarten Hofwyl, von denen namentlich hervorzuheben ist der gew. kön. württembergische Musikus Huber *). — Den Studenten der Akademie wurde die Betheiligung an den Uebungen und Auführungen der Gesellschaft finanziell wesentlich erleichtert. Die öffentlichen Konzerte zu Gunsten der Armen brachten große Summen ein, die aufs Zweckmäßigste verwendet wurden. Eine Einladung an die Damen des ehemaligen Singvereins blieb allein ohne Erfolg.

Ein wichtiges Ereigniß für die Gesellschaft in diesem

*) Noch lebt, im greisen Alter stehend, der durch seine Kompositionen von acht schweizerischen, im Volke verbreiteten und beliebten Volksliedern, z. B. des „Gemäjägers“ und mehrerer Melodien zu Kuhn's Liedern berühmt gewordene Huber in St. Gallen.

Musikjahr war die Acquisition eines neuen Musikdirektors. Längst war die Gesellschaft der bestimmten Ansicht, daß eine periodische Veränderung in dieser Beziehung nur zum Vortheil des ganzen Vereins ausfallen könne. Der bisherige Direktor genügte nicht mehr, um so weniger als er sich, wie bemerkt wurde, „immer mehr der Bequemlichkeit zu neigte.“ Die Unterhandlungen mit dem neuen Direktor Brath in Solothurn, der vorzüglich von dem kön. französischen Gesandten bei der Eidgenossenschaft, Herrn von Talleyrand *), empfohlen war, ergaben ein günstiges Resultat; die Regierung ermöglichte durch einen außerordentlichen Beischuß die Anstellung desselben, so daß er bereits im April 1817 seine neue Stelle antreten konnte. Dem bisherigen Direktor, welcher dem Drang der Umstände klüglich sich fügte, und dem übrigens in Hinsicht seiner Kenntnisse ein vortheilhaftes Zeugniß ausgestellt wurde, wies man im Orchester eine Violinparthie an, wofür er einen sehr anständigen Gehalt fortbezog und in seinem Ansehen nicht im Mindesten geschmälert wurde.

Bei Eröffnung der Tagsagung im Sommer 1817 wurde von der Gesellschaft, auf Einladung des Geheimen Rathes, im Chor der Münsterkirche eine Musikaufführung veranstaltet, die, nach Zeugnissen aus jener Zeit, wohl die Gelungenste der bisherigen Leistungen war. Die Ouver-türe zur „Bestalin“ fiel „vorzüglich“ gut aus; nicht minder Chöre und Arien von Mozart und das „Vater unser“ von Himmel, welches die Feierlichkeit beschloß. — Das Orchester, verstärkt durch Mitglieder auswärtiger Vereine, zählte 42 Mitwirkende, der Chor bestand aus 50 Sängern und Sängerinnen. Der Geheime Rath beehrte die Gesellschaft mit einem schmeichelhaften Dankschreiben; das Publikum selbst bezeugte den ungetheiltesten Beifall.

*) Talleyrand war eifriger Musikliebhaber, schrieb mehrere Lieder und versuchte sich auch an der Komposition einer kleinen Oper. Seine Gesinnung gegen die Gesellschaft war eine sehr freundliche.

Den Tag schloß ein kleines, gemüthliches Gesellschaftsfest im Sommerfest.

Nach der statutengemäßen zweiten Stiftungsfeier im Herbst 1817 traten die Ferien ein, welche, in Betracht der stattgehabten übermäßigen Anstrengungen aller Kräfte, zwei Monate dauerten.

Ein Blick rückwärts mußte die Gesellschaft nur zur Beharrlichkeit in Verfolgung ihres Zieles aufmuntern: „Das Publikum fand mehr und mehr Geschmack an der edlen Tonkunst, die Regierung und die Stadtbehörden stützten die Gesellschaft mit starkem Arm; Vorurtheile schwanden wie der Nebel beim Anbruch des hellen Tages; eine heitere Zukunft schien zu lächeln. Das Schwierigste, die Konsolidirung der Gesellschaft, war gelungen; es galt nun, durch unverdrossenes Streben die Erhaltungsfähigkeit festzuhalten und unerschütterlich zu sein.“

Es ist nicht zu läugnen, daß die Gesellschaft in der kurzen Zeit bedeutende Fortschritte gemacht hatte, deren Erfolg ihr denn auch zu großer Ehre und Rechtfertigung gereichte, und ein schönes Zeugniß von ihrer Entwicklungsfähigkeit und der umsichtigen Leitung der Direktion ablegte. Letztere war gebildet aus achtbaren, angesehenen Männern der Bürgerschaft Berns, von denen wir namentlich hervorheben die Namen: Präsident Wild, Professor Meißner, Amtsstatthalter Dr. jur. Hermann, Stadtbuchhalter Durheim, Dan. Fueter, Sam. Brunner, Roschi, Klaviermacher Howard, Schönauer, — Männer, die sich in der Epoche der Gründung, und später noch durch ihre rastlose Thätigkeit und vorurtheilsfreie Gesinnung sehr verdient um die Gesellschaft gemacht haben.

Wenn schon in der damaligen Restaurationsepoche das weitere Gesellschaftsleben wieder einen flau-behaglichen Charakter, die Färbung einer anständigen Gemüthlichkeit trug, deren Reflexe auch das musikalische Leben mehr oder weniger berühren mochten, so wußte dennoch, bei allem Dilettantismus, die Musikgesellschaft ein gewisses ernstes Streben zu fixiren. Obgleich immerhin die Musik ein Haupthebel zur Erhöhung des „Bergnügens“ ausmachte, so war

doch die frühere Naivität abgestreift worden; die Kunst-
richtung wurde ernster erfaßt und normirt, und die frü-
here Zeit, wo man bei „petites“ mélodies charmantes
et agréables, bei den couplets et chansons délicieux es
sich recht wohl sein ließ, wo, — wie in kleinen Zirkeln, das
Herz sich zu einer leichten Gemüthlichkeit innerhalb der be-
scheidenen Schranken ausweitete, war beinahe vollständig zu
Grabe getragen, — wiewohl in spätern Zeiten eine äh-
nliche Richtung wiederkehrte. Daher steckten denn auch die
Leiter der Gesellschaft vor Beginn des neuen (dritten) Mu-
sikjahres das Ziel höher; wenn sie es nicht ganz erreich-
ten, so lag die Schuld an äußern Verwickelungen sozialer
und materieller Natur, die hemmend auf die Gesellschaft
zurück wirkten.

Auf den Winter 1817 machte die Gesellschaft neue
Zurüstungen. Acht Musiker, von denen mehrere bei der
Instrumentalbesetzung nach Bedürfniß Instrumente wechseln
sollten, wurden angestellt. Die Mitgliederzahl vergrößerte
sich durch neue Aufnahmen. Die wöchentlichen regelmäßigen
Uebungen begannen wieder; ebenso sollten monatliche
Hauptaufführungen stattfinden, ungeachtet der Ver-
legenheiten, in die man wegen Mangel eines geeigneten
Lokals gerieth. Die Art und Weise der Instrumental-
übungen wurde genau normirt, fast peinlich mathematisch
genau. An jeder Uebung sollten mindestens zwei Sym-
phonien und zwei Ouvertüren oder mehr, durchgelesen und
sodann eingeschult werden. Die Anordnung und Lei-
tung besorgte der Kapellmeister, nicht der Musikdirektor.
Ein Repertorium wurde entworfen. In ähnlicher Weise,
unter Beobachtung einer strikten Ordnung, waren die Ge-
sangübungen eingerichtet und angeordnet; Duette, Ter-
zette, Quartette und Chöre zc. wurden da plangerecht
studiert. Noch genauer geregelt waren die Hauptproben.
Das Programm einer Hauptaufführung sollte regelmäßig
eine Symphonie und eine Ouvertüre aufweisen; neben an-
dern Solosachen durfte in der Regel ein Vortrag auf dem
Klavier nicht fehlen. — Junge Talente oder geschickte An-
fänger, die das erforderliche Alter zum Eintritt in die

Gesellschaft nicht erreicht hatten, wurden als „Zöglinge“ beigezogen, auf welche Weise sie Gelegenheit zur Ausbildung fanden. Das Kapellmeisteramt übertrug man dem verdienstvollen Stadtbuchhalter Durheim. Die Damen der ehemaligen sogenannten „Meißner'schen Singgesellschaft“, Schülerinnen des Musikdirektors Guering, wurden durch eine Abordnung zum Anschluß an die Gesellschaft eingeladen. Ihr Direktor, der tüchtige, damals viel geltende, als Jagdliebhaber und trefflicher Gesellschafter in höhern Kreisen angesehene deutsche Musiklehrer und Hornist Guering war selbst Vermittler. Der Anschluß war bis jetzt aus Vorurtheil und Mißverständnis nicht geschehen. Trotz allen Erleichterungen, die man, um eine Annäherung zu ermöglichen, den Damen einräumte, — so sollten sie z. B. nur unter ihrem eigenen Direktor stehen, waren nicht genöthigt aufzutreten, die Wahl der ihnen „gefälligen“ Musikstücke war ihnen freigestellt u. dgl. — kam keine Vereinigung zu Stande, die zur Hebung des Gesanges so nothwendig und ersprießlich gewesen wäre, indem die Damen es vorzogen, in ihrem geschlossenen Kreise zu bleiben und für sich zu singen, da ihre Gefühle einem Anschluß widerstrebten und sie zu keiner Aufführung in weitem Kreise der Bürgerschaft sich verstehen konnten. Der Musiklehrer Guering wurde Ehrenmitglied in Berücksichtigung seiner Bemühungen in dieser einmal beseitigten Angelegenheit.

Außerlich hatte die Gesellschaft ihren guten Fortgang; man mußte sich mit dem bisherigen, einstweilen noch gnädig bewilligten Lokal des „äußern Standes“ behelfen; die fünf Konzerte wurden gegeben. Innerhalb der Gesellschaft aber traten Störungen ein. Stimmen der Unzufriedenheit äußerten sich über des Direktors Brath Leitung; die Bestimmungen des Vertrags beobachtete er nicht genau, die Leitung des Gesanges geschah auf ungenügende und nachlässige Weise; der Gesangsverein hatte, nach stattgehabten ungeziemenden Auftritten, sich über die Hefigkeit des Direktors mit Recht zu beklagen und empfand keine Lust mehr, sich ferner unter ihm zu üben. Es erfolgte im Frühjahr

1818 seine Entlassung von der Stelle eines Direktors. Die Leitung sollte einstweilen der Musikus Huber übernehmen, der, bisher in Hofwyl weilend, nach Bern überzusiedeln gedachte. Die Direktion knüpfte unterdessen mit dem tüchtigen Direktor und Chorrepetitor Beutler in München Unterhandlungen an, um ihn für Bern zu gewinnen. Das inzwischen im Frühjahr 1818 aufgetauchte Projekt, ein neues Gebäude an der Inselgasse zu bauen, welches allen Anforderungen entsprechen und einen großen Konzertsaal enthalten sollte, der auch von der Künstlergesellschaft zu Ausstellungen, von den Stadtbehörden aber bei Gelegenheit größerer Feste in Anspruch genommen werden durfte, wofür man ein Darlehn von R. 25,000 a. W. aufzunehmen gedachte, wurde der Regierung der Stadt und Republik Bern, sowie der hochlöbl. Stadtverwaltung vorgelegt und weitläufig auseinandergesetzt. Die Gesellschaft wagte es, das Gesuch „in aller Ehrfurcht“ vorzulegen, und glaubte, daß die Erbauung eines solchen Gebäudes, resp. eines Konzertsaales, „wesentlich in die vereinigten Interessen des Staates und der Stadt eingreife,“ um so mehr als die Musik als „nothwendiges Mittel zur höhern sittlichen Bildung, sowie zur Verherrlichung größerer Feierlichkeiten nothwendig sei.“ Vom Rath der Zweihundert wurde aber im Laufe des Jahres das Gesuch abgewiesen, weil es nicht für schicklich gehalten wurde, „gegenüber einem Krankenhause (der Insel) ein Haus der Freude zu errichten.“ In-dessen fuhr die Regierung fort, die bisher bewilligten finanziellen Unterstützungen zu gewähren.

Zur Hebung des Gesanges wurde in diesem Musikjahr (1818) ein Projekt entworfen, das dahin ging, ein Gesangsinstitut für Anfänger zu errichten, welches unter der Aufsicht der Gesellschaft stehen sollte. Die bisherige Vernachlässigung des Gesangunterrichts — der dem jeweiligen Musikdirektor oblag — erzeugte einen Mangel an gebildeten Sängern und Sängerinnen. Dem sollte Abhülfe geschafft werden. Um Eltern Gelegenheit zu geben, talentvolle Kinder im Gesang unterrichten zu lassen, bezweckte man einen regelmäßigen Kurs für je 15 Zöglinge. Die

Ertheilung des allgemeinen Gesangunterrichts der Klassen besorgte ein Lehrer, der von der Direktion anzustellen war. Die „Singkunst“ sollten die Zöglinge „ganz aus dem Fundament nach Haydn's und Mozart's Methoden“ lernen. Die Zöglinge nahmen als Zuhörer zum Zweck ihrer Bildung an den Aufführungen der Gesellschaft Theil, wofür ihnen Freikarten ertheilt wurden, und traten später in den Verein. Alle weiteren Bestimmungen wurden aufs Sorgfältigste festgesetzt und das ganze Institut, nach Beschluß der Gesellschaft, unter die Oberleitung des Musikkomités gestellt.

Somit wäre zu einer sehr erfreulichen methodischen Bildungsschule, von der sich viele gute Erfolge versprechen ließen, der Grund gelegt gewesen. Allein die Sache ließ sich späterhin nicht so schön ausführen, wie sie gedacht worden war. Obwohl manches Gute geleistet wurde, sind nicht in dem Maße Resultate erzielt worden, wie man sie gewünscht hatte. Außere Hindernisse traten, wie so oft bei andern Anlässen, auch hier ein. Vielleicht war die Idee auch zu groß, als daß sie auf einem noch nicht vollständig urbar gemachten Boden hätte gedeihen mögen.

Die gehoffte Ankunft des Direktors Buntler aus München zur Tagssatzungsfeier von 1818 schien sich auf längere Zeit hinaus verzögern zu wollen, so daß man von dem Anerbieten des ehemaligen Direktors Weber, der die Leitung der Uebungen, sowie des Gesangsinstituts, zu übernehmen sich anheischig gemacht, Gebrauch zu machen für zweckdienlich erachtete.

Die Winterkonzerte — zwei zu Gunsten der Armen im Theater, zu Weihnacht und Ostern gegebene inbegriffen — waren so ziemlich zur allgemeinen Befriedigung ausgefallen. Das Programm weist wieder gute Kompositionen auf, wie Symphonien von Romberg, Haydn, Beethoven; Ouvertüren von Spontini, Weber, Paer u. A.; ferner eine Menge von Solovorträgen für Gesang und Instrumente; Arien, Quartette, aus Opern; selbst Produktionen komischer Natur fehlten nicht, wie die Schnurranten-Serenade von Mozart, Quodlibete und Anderes. Chöre fielen diesmal aus.

Die Namen G y g e r (Tenor) und Durheim (Tenor) erschienen bei Solovorträgen sehr oft auf den Programmen*). An einem Konzert des durchreisenden Kapellmeisters und Violinvirtuosen L. Spohr betheiligte sich die Gesellschaft. Spohr und seine Gemahlin verherrlichten an dem Abend das Programm. Er trug a. U. seine „Gesangscene“ vor; seine Frau begleitete ihn mit dem Klavier und der Harfe. Im Sommerlokal unterstützte die Gesellschaft die Sängerin Catalani an ihrem Konzerte. Sie setzte damals ganz Bern in Entzücken, und die musikalische Erregung war keine geringe **).

Im Juni 1818 wurde, wie gewohnt, die Tagsatzungsfeier durch eine musikalische Produktion der Gesellschaft im Münster eröffnet. Man hatte hiezu die Kadettenmusik von Sumiswald, die sich vor zwei Monaten unter Hirsbrunner gebildet, und bereits recht Gutes leistete, aufs Freundlichste eingeladen, unter Autorisation von Ihro Gnaden, dem Hrn. Amtschultheißen von Mülinen. Der Tag verging unter allgemeiner Freude.

Im Münster wurde dießmal ein Chor aus Winters Schlachtsymphonie und die Ouverture Jean de Paris aufgeführt. Nachmittags wurden die Gäste von der Musikgesellschaft unter großem Zudrang der Menge bewirthet; die 21 jungen Bläser — sie waren meistens unter 14 Jahren — ließen sich hören, und zeigten eine für ihre Jahre so bedeutende Fertigkeit und Präcision im Spiel, daß sie die allgemeine Bewunderung erweckten. Zur Aufmunterung erhielten die Knaben silberne Denkmünzen von der Musikgesellschaft; ihr Leiter wurde durch ein Geschenk des Kriegsraths, das die Direktion auswirkte, beehrt, und die Direktion beschloß, das Korps mit einer neuen Trommel zu beschenken, — es lag ja in ihrem Zweck, alle Leistungen und Bestre-

*) Durheim besaß eine sehr schöne Stimme von seltenem Umfange und großer Reinheit, deren erste Bildung er hauptsächlich dem gewissenhaften Cantor Käsermann verdankte.

***) Es war aber die „falsche Catalani,“ la jeune genannt, eine schöne, junge Dame, welche ausgezeichnet gesungen haben soll. Die „rechte Catalani“ kam erst später nach Bern.

bungen musikalischer Art durch thatsächliche Anerkennung und Unterstützung aufzumuntern, und das Aufleben und Vervollkommen der Musik in allen Theilen zu befördern.

So entsprach wenigstens auch in diesem Musikjahr die Gesellschaft allen Erwartungen; sie festigte sich und gewann dadurch immer mehr an günstigem Boden.

Es sammelten sich indessen auch trübe Wolken still am musikalischen Horizonte, welche sich zu entladen drohten; in der Ferne zuckten Blitze.

Die Gesellschaft wurde durch Verkauf des Sommerlokals außer Stand gesetzt, Repetitionen abzuhalten, und mußte daher dieselben suspendiren. Der neue Besitzer des Lokals, Landvogt Engel von Dron war auf keine Weise zu bewegen, den Uebungs-saal zu überlassen, obwohl das Lokal unbewohnt blieb und zu keinem weitem Zwecke verwendet wurde.

Durch den Mangel eines zweckmäßigen und bleibenden Lokals, und durch Entziehung des bisherigen sah sich die Direktion in vielen Plänen, die sie auszuführen gedachte, gekreuzt; dennoch aber ließ sie sich keine Muthlosigkeit bekommen. Die Unterhandlungen mit dem Direktor Beutler, dessen Fähigkeiten von vielen Seiten, namentlich von Zürich her, wo er das Musikleben gehoben hatte, bedeutend ins Licht gestellt waren, und dessen Frau als eine der ersten Sängerinnen Münchens galt, wurden wieder aufgenommen; ein Projekt-Akkord wurde ihm zur Annahme vorgelegt, dessen Bestimmungen sehr günstig lauteten. Die Gesellschaft beschloß, ihn nach Bern auf eine unbestimmte Zeit zu berufen, und bot ihm einen Gehalt von 1000 Fr. a. W. an, unter Genehmigung der Regierung. Bei diesem Anlaß wurde die Ansicht abermals ausgesprochen, daß es zweckmäßig sei, die Stelle des Direktors von Zeit zu Zeit neu zu besetzen, wenn Fortschritte gemacht werden sollen; sie fand als ein Satz, der auf Erfahrung gegründet war, allgemein Anklang. Den Studiosen der Theologie wurde bei Gelegenheit einer Einladung die Wichtigkeit des kirchlichen Choralgesanges (und der Kirchenmusik überhaupt), der auch

in der Gesellschaft gepflegt wurde, bemerklich gemacht und dieselben zu fleißiger Bethätigung ermahnt.

Da auch das bisherige Winterlokal (das Standesrathhaus) durch höhere Verfügung der Gesellschaft entzogen worden war, so sah man sich in die Nothwendigkeit versetzt, von der Abhaltung der bisher üblichen Winterkonzerte zu abstrahiren, die gewöhnlichen Uebungen aber, um nicht die Kräfte erlahmen zu lassen, fortzusetzen. Es mußte die Musikfreunde äußerst bemühen, sich in ihrem Streben auf jene Weise gehemmt zu sehen, zu einer Zeit, wo sie Größeres zu leisten gedachten, wo die Neigung zu einer ernstern Ausübung und Pflege der Musik festere Wurzeln faßte.

Es wurde noch einmal der Versuch gemacht, die Bitte an die Regierung um Ueberlassung des Ballenhauses unter abermaliger weitläufiger Motivirung zu erneuern. Alle bisherigen Bemühungen um Auffindung einer schicklichen Lokalität waren fruchtlos gewesen; im Namen der Bevölkerung selbst wurde das Gesuch gestellt, indem dieses wesentlich die gemeinsamen Interessen berührte, umsomehr als die hohe Regierung selbst bisher durch bedeutende Unterstützung ein Institut, wie die Musikgesellschaft, begünstigte, dessen Zweck „nächst dem erlaubtesten sinnlichen Vergnügen“ — wie man sich ausdrückte — „einen so wesentlichen Einfluß auf die moralische und wissenschaftliche Bildung, und somit ein allgemeines Interesse habe.“ Das ehemalige Ballenhaus, welches in ein Heumagazin für die Garnison umgewandelt worden war, und das nur noch Borräthe für etwa ein Duzend Pferde (!) in sich faßte, versprach, vermöge der Leichtigkeit eines Neubaus, die es darbot, allein die Möglichkeit, die „Wünsche der Hauptstadt“ zu erfüllen. Die Gesellschaft stellte eine weitläufige „Projekt-Konzession“ auf, für den Fall als die Regierung die „Gnade“ haben sollte, jenes Gebäude abzutreten. Die Kosten des Neubaus versprach die Gesellschaft zu übernehmen, und beabsichtigte sie durch Aufnahme eines Darlehns per Aktien zu decken. Schließlich wurde dringend darauf aufmerksam gemacht, daß an diese Angelegenheit das Wohl und Wehe der Gesellschaft, sowie die Anstellung eines Di-

rektors verknüpft sei, und daß der Verein im Fall eines Nichtentsprechens der Auflösung entgegengehe. Von der Stadtverwaltung und dem Kriegsrathe wurde das Begehren auf zukommende Weise empfohlen und unterstützt.

Im Winter 1819 war noch keine Antwort auf das Gesuch erfolgt, die Gesellschaft war in der unangenehmsten Lage, ihre Ehre „compromittirt“, die Thätigkeit und der Eifer erlahmt, und es schien, daß die Anstrengungen früherer Jahre völlig nutzlos für die Zukunft bleiben sollten.

Die Gesellschaft zählte zu dieser Zeit 108 Aktivmitglieder, nämlich 56 Instrumentalisten, 20 Sänger und 32 Sängerinnen; von 151 Passivmitgliedern aus allen Ständen sah sie sich reichlich unterstützt und bildete somit ein Institut von 259 Personen. In der kurzen Zeit der drei Jahre hatte sie eine Bibliothek von 188 Werken angelegt, womit sie auch auswärtigen Gesellschaften, den früher erwähnten sogenannten Filialvereinen, freundlich aushalf. Auf ihre eigenen Kosten hatte sie auch einen Trompeter instruiren lassen, der als Instruktor beim Militär verwendet wurde. Fünfzehn Musiker, die zugleich ihren Beruf als Musiklehrer ausübten, wurden von ihr besoldet. Das Orchester war in seinen Leistungen so weit gediehen, daß es sich mit jedem andern in den Schweizerhauptstädten messen durfte; nur der Gesang blieb bisher in seinen Leistungen hinter den billigen Anforderungen zurück. Die Gesellschaft war auch Willens, einen guten Direktor bleibend für Bern zu gewinnen und in dieser Beziehung zu jedem Opfer bereit. Allein bereits seit einem Jahr außer Stand gesetzt, Konzerte zu geben, weil die Umstände und Schwierigkeiten wegen eines zweckmäßigen Lokals noch nicht beseitigt waren, stand sie jetzt auf dem Punkte, in ihrer schönsten Blüthe wieder und für immer zu zerfallen. Unter solchen Umständen mußte den Mitgliedern der Muth zu Darbringung von Opfern allgemach schwinden; wer mochte ihnen dieß verargen? Der Gedanke, daß durch die Auflösung eine „Schnurranten- und Tanzmusik,“ wie man offiziell sich ausdrückte, Platz und Boden gewinnen sollte, lag nahe und regte zu den letzten Versuchen noch einmal an. Indirekte Aufmunterun-

gen und schmeichelhafte Zureden — namentlich auch von Seite des Rathsherrn und Kanzlers von Mutach, — bestimmten die Gesellschaft, den beantragten Beschluß einer Auflösung nochmals zu verschieben, indem die Resultate der vielfachen, unausgesetzten Bemühungen des Quästors Koschi bei der Stadtverwaltung und dem Finanzrathe zu neuen Hoffnungen berechtigte, und weil inzwischen der Kriegsrath auf das angesprochene Gebäude Verzicht geleistet hatte, obwohl es anderseits wieder zu andern Zwecken benutzt werden sollte. — Früher schon war ein Projekt aufgetaucht, daselbst eine katholische Kirche zu erbauen; dieses Begehren erschien aber nicht als ein absolut nothwendiges und wurde damals nicht wesentlich beachtet. — Endlich, im April 1820, erschien nach langem Harren, nach vielen Plackereien, ein Entscheid der Obern und lautete in einem „Zedel Mr GnHrn. an Mn GnHrn. die Rätthe“ folgendermaßen: „Da Mn GnHrn. und Obere das Bestehen und Aufleben der Musikgesellschaft in der Hauptstadt für wohlanständig, in manchen eintretenden Umständen nützlich, und die Musik überhaupt als eine Herz und Gemüth erhebende, die Sitten mildernde Kunst, der Beförderung werth achten, und da, den genauesten Nachforschungen ungeachtet, sich kein schickliches Lokal für die Uebung derselben finden will, als das Ballenhaus, da es ferners auch an Sälen zu größerer Vereinigung fehlt; so haben Hochdieselben, obwohl dieses Gebäude wegen der Nachbarschaft der Insel, und der daran gebauten Dependenz dieses Gotteshauses nicht durchaus schicklich ist, und noch manches zu wünschen übrig läßt, sich dennoch entschlossen, der ihrer Auflösung nahen Musikgesellschaft dieses Gebäude käuflich zu überlassen.“ sig. Kanzlei Bern. Der übrige Theil dieser Zuschrift enthielt nähere, die Ueberlassung betreffende Bestimmungen, sowie die Erlaubniß zur unentgeltlichen Benutzung des Tagsatzungssaales zu Uebungen und Konzerten, bis das Ballenhaus eingerichtet sein werde.

Die gepreßte Musikgesellschaft durfte nun wieder freiaufathmen, ein frischer, kräftiger Lebensstrom durchdrang

fie und verlieh ihr einen neuen Aufschwung. Die Zeiten der Noth schienen nun vorüber zu sein.

Durch den Sekretär Roschi, im Verein mit zwei Architekten, wurden sofort Pläne und Devise zum Bau, resp. Umgestaltung des alten Hauses in einen Konzertsaal aufgenommen. Roschi hatte schon zum Voraus den Plan für das neu aufzuführende Gebäude entworfen und sogar in Cartonagearbeit ein Modell in verjüngtem Maßstabe angefertigt.

Inzwischen war nach Neujahr 1820 der vielbesprochene, langersehnte Direktor Beutler nebst Gemahlin nach Bern gekommen, nicht sowohl um die angebotene Stelle anzutreten, als vielmehr um Konzerte zu geben, den Boden zu sondiren und sodann das Nähere mit der Direktion zu verabreden.

Die seit einem Jahre unterbrochenen Repetitionen der Instrumentalisten waren im Mai 1820 zum ersten Mal wieder aufgenommen und in der Aula abgehalten worden, zu „allgemeiner Freude und Satisfaktion“, unter der Leitung des damaligen Theater-Musikdirektors Maurer.

Die Gesellschaft unterstützte den bayerischen Kammermusikus und künftigen Direktor Beutler auf zuvorkommende Weise in seinen Benefizkonzerten im Hotel de Musique und in der Aula, deren Ertrag reichlich ausfiel. Das Orchester war wieder gut besetzt (das Streichquartett zählte 26 Spieler) und erweckte den lebhaftesten Beifall. Die Programme waren auch, was seit Langem nicht geschehen, sorgfältig und mit Geschmack entworfen. Neben Frau Beutler ließ sich auch Durheim als Sänger wieder mehrmals hören. Beutler gewann durch seine Produktionen — er war Klavierspieler und Violinist, und spielte auch eigene Kompositionen — sowie durch seine Persönlichkeit bedeutend an Boden in der Gesellschaft; — ein Grund mehr, ihn für einen bleibenden Aufenthalt in Bern zu bestimmen. Es wurden ihm die vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht. Alle Rechte und Verbindlichkeiten, die man sich gegenseitig gewähren und erfüllen konnte und wollte, wurden in einem „Afford“ sehr ausführlich formulirt; die Oberleitung be-

hielt aber nach wie vor der „Kapellmeister,“ jedoch nicht in der ausschließlichen Weise, wie in frühern Jahren; ein „anständiges und festes Betragen“ glaubte man jedoch immerhin im Akkord empfehlungsweise anführen zu müssen. Der neue Direktor sollte sich nach dem bisherigen Brauche auch mit dem Gesang- und Instrumentalunterrichte befassen. Seine fixe Gratifikation bestand in 1000 L. a. W. und einem Benefizkonzerte. — Dieser Akkord wurde dem Hrn. Beutler zur Annahme und Unterzeichnung vorgelegt und ihm einstweilen Bedenkzeit bewilligt. Die gegenseitige Unterzeichnung geschah nach kurzer Zeit und der neue Direktor bezog seine neue Stellung in Bern zu Anfang Novembers 1820. Auch dieser Wunsch der Gesellschaft war endlich zu allseitiger Befriedigung erfüllt worden, und die langen Unterhandlungen fanden so einen guten Abschluß.

Inzwischen war nun die Regulirung sämtlicher Verhältnisse, bezüglich des neuen Casinobaues, vor sich gegangen. Eine Subscription zu einem Darlehn von L. 35,000 behufs der Einrichtung des ehemaligen Ballenhauses sollte bei der Einwohnerschaft Berns in Gang gebracht werden. Die zur Stunde noch nicht fixirte Ankaufssumme war auf das Maximum von 1800 Kronen, später auf 3750 Frkn. angesetzt. Für Bildung eines sichern Tilgungsfond war man gewissenhaft besorgt. Dem Criminalaktuar Roschi und dem Werkmeister Osterrieth wurde die Oberleitung des ganzen Unternehmens übertragen. Diesen beiden Männern hatte die Gesellschaft eine glückliche Lösung der schwierigen Aufgabe und vortheilhafte Beendigung aller Angelegenheiten zu verdanken. Es wurde Jenen durch den ertheilten Auftrag eine große Last und eine Menge von Bemühungen aufgebürdet, die immer mit großen Unannehmlichkeiten verbunden waren; mit sämtlichen Behörden der Stadt, wovon einige eine der Gesellschaft ungünstige Gesinnung hegten, sowie mit der Baukommission und der Inselfverwaltung mußten sie sich, oft unter Beobachtung umständlicher Formalitäten, ins Einvernehmen setzen. Mit 13 Ober- und Unterbehörden hatte man zu verhandeln. Die

Inselfdirektion namentlich mußte durch allerlei Hindernisse und Einwendungen den raschen Fortgang der Geschäfte und Vorbereitungen bedeutend zu erschweren und die Arbeiten selbst oft zu verzögern, so daß die Leiter des Baues die Hindernisse durch richterlichen Spruch zu beseitigen genöthigt waren. Es mußte erst noch nachgewiesen werden, daß die Gesellschaft keine „Finanzspekulation“ ins Werk zu setzen gedachte, sondern sich lediglich durch Erwerb von Grundeigenthum und Garantie eines bleibenden Lokals eine „sichere Existenz“ zu verschaffen und zu erhalten beabsichtigte, und durch das Unternehmen selbst thatsächlich Wesentliches zur Verschönerung der Stadt beitragen wollte. — So entfaltete sich denn eine vielseitige, rastlose Thätigkeit; der Neubau konnte in Angriff genommen werden, unterstützt durch die Regierung und Behörden; die Einwohnerschaft selbst beehrte das Unternehmen mit ihrem Wohlwollen; die Subscription war im besten Gang. — Es bedurfte aber auch einer allgemeinen Aufmunterung, da der Rechnungsschluß auf Ende des Jahres 1819 bereits einen Passivsaldo — oder ein „Deficit“ der Neuzeit — von 370 Fr. a. W. auswies, das durch die lange Unterbrechung der geregelten musikalischen Thätigkeit herbeigeführt worden war.

Im November 1820 sah sich die Musikgesellschaft zur Wiederaufnahme ihrer Uebungen vollständig vereinigt; ein neues Leben regte sich; man beschränkte sich einstweilen gerne noch auf die mangelhaften Uebungslokale. Zu Konzerten war der „Tagungsaal“ im Standesrathhaus von den GnShn. und Obern auf wohlwollende Weise der Gesellschaft überlassen worden. Der neue Direktor stand an der Spitze und leitete mit Umsicht, Eifer und Sachkenntniß. Staats- und Stadtbehörden wurden um die gewöhnliche jährliche Unterstützung ersucht. Die innern Gesellschaftsverhältnisse wurden aufs Neue regulirt; alle Musikfreunde, sowie die gebildete Einwohnerschaft, erhielten durch zweckmäßige Einladungen neue Anregung. Ein tüchtiger Violinspieler sollte direkt aus München verschrieben werden und Anstellung in Bern finden. Ein Wiener-Flügel ward angekauft. Professor Meißner übernahm im Einverständniß

mit dem Direktor den Gesangunterricht und die Oberleitung des Chors, damit in kurzer Zeit befriedigende Resultate erzielt würden. In die durch neue Eintritte vergrößerte Gesellschaft fuhr gleichsam ein neuer lebendiger Geist, trotz des bedeutenden Geldaufwandes und ungeachtet eines Defizits von über 1000 L. a. W. zu Ende des Jahres 1820, welches bloß durch Beiträge der Mitglieder größtentheils, und ohne Schwierigkeiten gedeckt werden konnte; — war man ja doch nicht nur auf die eigene Verbesserung, sondern auch darauf bedacht, „für das Emporkommen des wissenschaftlichen, auf die Sitten und Religiosität so wesentlich einwirkenden Vergnügens der Tonkunst nach Kräften zu sorgen.“

Die musikalischen Leistungen der Gesellschaft im Winter 18²⁰/₂₁ waren in der That, durch den neuen Schwung, den die Gesamttätigkeit erhalten hatte, so wesentlich höhere und darum auch befriedigendere, daß das für einen Dilettantenverein wohl kühne Unternehmen der letzten Monate vollständig gerechtfertigt erscheinen mochte. Die Programme zeugen von einer geschmackvolleren Wahl und Gruppierung der Musikstücke, und litten nicht an Ueberfüllung; selbst das bloß „Angenehme“ machte sich nicht auf Kosten des Soliden, „Klassischen“ breit. Fast in jedem Konzert wurde eine Symphonie von Mozart, Haydn, oder Beethoven aufgeführt; Ouverturen von Cherubini, Spontini, Rossini und andern Meistern schlossen gewöhnlich das Konzert; den übrigen Theil desselben nahmen gute Einzelvorträge, oder auch Chöre, Quartette, Terzette zc. in Anspruch. Der Direktor Beutler selbst ließ sich sehr oft hören in guten Produktionen theils auf dem Klavier, theils auf der Violine, theils Solo oder in Terzetten, und mit dem Münchener Violinisten Waldhäuser. Der Sologefang war meistens reichlich vertreten durch die Damen Beutler und Meißner und die Herren Durheim (Tenor), von Forrer und Fürsprech Friedrich Hermann (Baß). Ein Männerquartett, bestehend aus den Herren Durheim, Amtsnotar Friedr. Simon, Professor Bernhard Studer und Advokat Friedrich Hermann, machte damals durch

seine Reinheit und Präzision im Vortrag allgemeines Aufsehen. Auch die sorgfältig und vielfach gepflegte, sanfte Flöte, gespielt von Nibel, gab ihren Tribut; sie wiegte die Zuhörer in liebliche, wenig aufregende Phantasiebilder ein und feierte so ihren stillen Triumph. Ueberdies kamen mehrere Kompositionen des Direktor Beutler für Klavier, Orchesterinstrumente (Solo und Tutti) und Gesangstimmen (Soli und Chorgesang) zur Aufführung und erwarben natürlich den allgemeinen Beifall.

Das Gesellschaftskonzert am Ostertag 1821 im Theater sollte dieß Mal die Veranlassung geben zu einem unvorhergesehenen ersten Konflikt mit der löbl. Polizeikommision! Es fand sich diese durch einen verfrühten Anschlag der Programme veranlaßt, gestützt auf Gesetzesvorschriften, die Aufführung eines „sogenannten“ geistlichen Konzerts, wobei ein Gewinn beabsichtigt werde, an einem heiligen Sonntag für unerlaubt zu erklären und auf künftige Zeiten ein solches Beginnen zu verbieten. Die Gesellschaft, indem sie sich auf den bisherigen Brauch berief, legte diese Differenz durch eine schriftliche Rechtfertigung bei, welche folgendermaßen schloß: „Gegen diese Konzerte walteten bisher so wenige Bedenken, daß die Lit. Polizeikommision nicht einmal nothwendig fand, eine Bewilligung auszustellen, sondern sich an der erfüllten Formalität durch die geschehene Bewerbung begnügte, und noch niemals sind uns hinsichtlich der Auswahl einer schicklichen Musik oder sonstigen Verletzung des Anstandes von Wohlthenselben oder irgend einer andern Behörde Vorwürfe gemacht worden. Auch von Seite der öffentlichen Meinung, nämlich der Mehrzahl des gebildeten Publikums, wurden unsere — nicht sogenannten — sondern wirklichen geistlichen Konzerte (wie wir aus den Programmen zeigen können) bisher so gut aufgenommen und so zahlreich besucht, daß wir immer genöthigt waren, zu einem größern Lokale, als bei gewöhnlichen Konzerten, Zuflucht zu nehmen. — Wir können es daher nicht verhehlen, daß wir nicht geglaubt haben, daß die Anhörung einer gemüthlichen Musik und das Singen feierlicher, geistlicher Lieder zu solchen Lustbarkeiten gehöre,

welche, selbst nach beendigter Tagesfeier, verboten sind; all-
diemeil alle andern gesellschaftlichen Vergnügen, mit einziger
Ausnahme des Spielens, erlaubt bleiben. Indem wir
2c. 2c." —

Die Winterkonzerte — zu denen die hohen fremden
Gesandtschaften und Honoratioren speziell eingeladen waren
— fanden im Mai 1821 durch ein gelungenes Konzert
des Violinspielers und Komponisten Strauß (später Mu-
sikkdirektor der Gesellschaft und jetzt Kapellmeister in Karls-
ruhe) und des Hornisten Dickhut einen gelungenen Ab-
schluß.

Es trat nun ein längerer Zeitraum der Ruhe ein, der
einzig dazu benutzt wurde, um die innere Organisation zu
verbessern und mehr zu festigen. Die Nothwendigkeit einer
Revision der Gesellschaftsstatuten hatte sich seit
Langem fühlbar gemacht, weshalb denn auch die Direktion
einen neuen Entwurf ausarbeitete. Auf verschiedene Re-
klamationen des Direktors Beutler hin, sah man sich ver-
anlaßt, einen neuen, bis ins Einzelne gehenden Akford
aufzustellen, worin namentlich die Hoffnung ausgesprochen
war, der Direktor möchte in den „nöthig findenden Zurecht-
weisungen 2c. keine anstößigen Persönlichkeiten einfließen
lassen 2c.“ Die einzelnen Punkte wurden mit großer Ge-
nauigkeit und Vorsicht festgestellt. Nach gegenseitiger Ver-
einigung sicherte die Gesellschaft ihrem Direktor eine An-
stellung auf 4 Jahre.

Die innere Organisation ließ nun nichts mehr zu
wünschen übrig; die Vollendung des neuen Casinos nahm
allein noch alle Vorsorge und Thätigkeit Anspruch. Der
Bau desselben war unter der umsichtigen und thätigen Lei-
tung des Werkmeisters Osterrieth so rasch vorgeschritten,
daß das neue Gebäude bereits im April 1821 fast voll-
endet da stand; es fehlte nur noch die innere Einrichtung
und Ausstattung *). Seine nächste Umgebung sollte durch

*) Beim Einsturz eines Gewölbes wäre Roschi — der fleißig
auf dem Bauplatze anwesend war und die Arbeiter zum Fleiß an-
spornte — beinahe verunglückt, indem er ganz unmittelbar vor dem
Zusammensturz noch auf dem Gewölbe stand, ohne die geringste
Ahnung des Unglücks, das ihn hätte treffen können.

Gitterwerk, Anlegung eines Gartens und einer Promenade bedeutend verschönert werden, was die Gesellschaft, wie in einem Aktenstück bemerkt wurde, der „hochherzigen Gesinnung des Stadtmagistrats“ zu verdanken hatte. Das Publikum selbst nahm an Allem den lebhaftesten Antheil und viele Bürger der Stadt gaben die erfreuliche Zusicherung, der Gesellschaft durch Geschenke die innere Ausstattung in materieller Beziehung zu erleichtern. Die Direktion sprach hiebei den Grundsatz aus, den Mittelweg zwischen „übertriebener Pracht und anstößiger Bescheidenheit“ einschlagen zu wollen, und fixirte die Kosten auf ein Maximum von 6000 Fr. Eine hiefür ins Werk gesetzte Subscription hatte den erfreulichsten Fortgang. Alle Hindernisse waren nun vollständig beseitigt und die Arbeiten im September 1821 beendigt, so daß das Casino, in jeder Beziehung vollendet, — ein Zeuge von Roschi's Gemeinfinn und unermüdlicher Thätigkeit — nun endlich von der Gesellschaft bezogen werden konnte.

Die allgemeine Freude erhöhte den Eifer und verdoppelte die Lust; es entstand eine große Bewegung; die Musikübungen wurden regelmäßig abgehalten, Vorbereitungen zu einer großen Festlichkeit angeordnet. Am Cäcilientag, — den 22. November 1821 — wurde der neue Musiksaal durch ein großes Konzert, das vorzüglich ausfiel und das gesammte gebildete Publikum anzog, feierlich eingeweiht. Die „Siegessymphonie“ von Beethoven eröffnete den Abend; das „Freudenfest“, eine Cantate von Danzi und Solovorträge nahmen die übrige Zeit in Anspruch, und das Konzert schloß mit der „Musen Gruß“, einem Quartettgesang, und dem „Lob der Harmonie“ von Beethoven *). Einige Tage später wurde

*) Wir theilen aus den an diesem Abend gesungenen, gedruckten Texten einige ausgewählte Strophen mit.

Seid, biedre Berner, seid begrüßt, und hier,
In euern schönen, kunstgeweihten Hallen!
Hinfort mit heiterm Sinne möget Ihr
Zu diesem Siz erhöhter Freude wallen!

sodann der Geselligkeit der nöthige Tribut gezollt: sämtliche Mitglieder der Gesellschaft vereinigten sich zu einem Nachessen im neuen Saale; die Anordnungen dazu waren dem Kapellmeister Durheim übertragen und von ihm auf eine sehr praktische und freundliche Weise ausgeführt worden, indem nicht nur für den Magen, sondern auch für

Er bietet reich die Frucht von edeln Müh'n,
Den Hochgenuß, den Musengunst bereitet,
Der hold und mild zu reiner Lust geleitet,
Und immer herrlicher Euch will erblüh'n.

Jedwede Musenkunst, ein theurer Kranz,
Sei heimisch hier in ewig junger Schöne!
Geberd und Wort und Saitenspiel und Tanz,
Durchschwebe lachend oder ernst die Scene!
Dem Liede sei, dem Farbenbild fein Raum,
Und wessen Brust nach Liebe sanft sich dehnet,
Und wessen Geist zum Ideal sich sehnet,
Der find' ihn hier erfüllt, den schönsten Traum!

„Strophen zur Einweihung des
neuen Casino.

Schmeichelnd, hold und lieblich klingen
Unfers Lebens Harmonien,
Und dem Schönheitsinn entschwingen
Blumen sich, die ewig blühn,
Fried' und Freude gleiten freundlich,
Wie der Wellen Wechsel sich:
Was sich drängte rauh und feindlich,
Ordnet sich zu Hochgefühl.

Großes, das ins Herz gedrungen,
Blüht dann neu und schön empor;
Hat ein Geist sich aufgeschwungen,
Hallt ihm stets ein Geister-Chor.
Nehmt denn hin, ihr schönen Seelen,
Froh die Gaben schöner Kunst.
Wenn sich Lieb' und Kraft vermählen,
Lohnt dem Menschen Götter-Gunst.

Lob der Harmonie.

die freundschaftliche, gemüthliche Anregung, für ernste und humoristische Unterhaltung, auf sinnige Art gesorgt wurde.

So war das ersehnte Ziel endlich erreicht und die redlichen Bemühungen fanden ihre Genugthuung!

Wir haben nun, nachdem wir der Entstehung und ersten Entwicklung der Musikgesellschaft in ihren Hauptmomenten Schritt für Schritt gefolgt sind, einen Zeitpunkt erreicht, wo dieselbe, in ein neues Stadium tretend, gleichsam die naive und stürmische Jugendzeit ausgelebt und eine gewisse Reife und Festigkeit, sowie eine gesicherte Existenz erlangt hatte. Die mancherlei Kämpfe, welche sie bestehen mußte, haben ihre Kraft nur gestählt und ihre Lebensfähigkeit erprobt, wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß der Charakter der Restaurationsperiode mit ihrer politischen und sozialen Windstille im Ganzen ihrer Entwicklung eher förderlich als hinderlich gewesen war. Der zweite, lange Lebensabschnitt, den wir, bis auf unsere Tage herabgehend, einer spätern Betrachtung vorbehalten wollen, ist an Wechselfällen der verschiedensten Art, an Glück und Mißgeschick reich; er wird uns, namentlich in der jüngsten Zeit, mit Unterbrechungen, oft das Bild eines von Stürmen getriebenen, schwankenden Schiffes bieten, welches ängstlich besorgt ist, den vielen Klippen und Sandbänken der für die Kunst ungünstigen Verumständungen zu entrinnen. Dessen ungeachtet wußte sich die Gesellschaft immer vor einem Verfalle zu wahren, und ihre Geschichte weist selbst bis auf unsere Tage eine successive Vervollkommnung auf.

Seit Langem aber jeder Unterstützung von Staats- und Stadtbehörden oder Privaten baar, ist die Gesellschaft in den 50er Jahren wieder auf dem Punkte angelangt, wo sie ganz allein aus sich heraus, unter Aufbietung aller inwohnenden Kraft, gehoben durch die Reinheit ihres Zweckes, die nöthigen Mittel schaffen mußte, um sich wieder ein einigermaßen festes Dasein zu sichern. Die Anstrengungen, sowie die Leistungen waren bedeutend, wiewohl leider nicht von

großer Tragweite für die nächste Zukunft. Das fortwährende Zehren am eigenen Mark, ohne Hinzutreten äußerer Nahrung, bewirkt endliche Ermattung und Siechthum. Ungünstige äußere Verhältnisse machen auch die beste Leitung und Organisation am Ende wirkungslos. Auf Unterstützung von Behörden ist nicht zu rechnen. Das Publikum selbst nimmt an musikalisch-ernsten Bestrebungen nicht immer warmen Antheil; sein Urtheil ist in den meisten Fällen unzuverlässig; sein eigenthümlicher Geschmack verlangt recht pikante Speise, weshalb Blendwerk und Phrase zu oft den Sieg über das Gediegene davontragen. Das vereinzelt und dilettirende Musizieren kommt mehr und mehr an die Tagesordnung und erfreut sich eines bessern Gedeihens. Materielle Opfer werden gescheut. Die musikalische Bildung wird im Allgemeinen zwar breiter, aber ungründlicher, die Kritik sehr oft geschwätzig, aber selten gerecht und treffend. In der lieben Musikergilde sogar versperren Egoismus und Ränke nicht selten der Wahrheit Thür und Thor, und durchdringen so das Kunstleben mit einer schädlichen Bitterkeit. Die gute Frau Musica endlich, längst schon in ihrem Hause nur geduldet, durfte an einem schönen Morgen mit Sack und Pack ausziehen, um obdachlos umherzuirren: Der Musiksaal wurde mit Erlaubniß einer löbl. Stadtbehörde von einem Privatmanne in einen Ausstellungsaal für ausgestopfte Thiere umgewandelt*); der Schritt zur Anlegung eines Heumagazins, wie im Jahre 1819, wäre kein großer und der Kreislauf alsdann vollendet. — So war der Stand der Dinge in den 50ger Jahren. — Geben wir der Hoffnung Raum, er werde sich zur Ehre Berns ändern!



*) Hoffen wir, daß die „bedrängte Finanzlage“ der Gemeinde Bern, welche auch das Hinleihen des Musiksaales an Hrn. Challes für seine Thiersammlung bis zur Vollendung seiner Neubauten nicht verschmähen ließ, einmal sich so günstig gestalten möchte, daß die Musica, statt Füchsen und anderm Gethier weichen zu müssen, sich der thatkräftigen Unterstützung der Stadtbehörde zu erfreuen haben werde.

Der Herausgeber.